

Bestellungen

auf das mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich
Abends erscheinende

„Kiejaer Tageblatt u. Anzeiger“
für den Monat

September

werden von sämtlichen Kaiserlichen Postanstalten (Zeltungs-
preisl. Nr. 6309), unserer Expedition und unseren Auskäufern
angenommen.

Bezugspreis: 55 Pf. pro Monat.

Anzeigen

finden durch das „Kiejaer Tageblatt“, die im Bezirk Kieja
verbreitetste Zeitung, weite und vorteilhafte Verbreitung.

Kieja.

Die Geschäftsstelle.

Deutschland, Rußland und Frankreich.

Zu der Reise des Jaren nach Deutschland und Frankreich
liegt die sehr bemerkenswerte Äußerung eines Petersburger
Blattes vor, aus der hervorgeht, daß die in Ostasien
seit Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges mehrfach deut-
lich hervorgetretene politische Konstellation auch heute noch aktuelle
Bedeutung hat. Das Blatt betont nämlich neben der Freund-
schaft zu Frankreich die dauernd freundschaftliche Bestimmung
Rußlands Deutschland gegenüber. Diese Kundgebung des Blattes
verdient umso mehr Beachtung, als sie vom offiziellen russischen
Telegraphenbureau verbreitet wird. Ein Telegramm meldet:

Die Petersburgerzija Wjedomosti schreiben an leitender
Stelle über den Besuch des Kaisers und der Kaiserin von Ruß-
land in Deutschland und Frankreich: „Das kürzlich stattgehabte
Zusammengehen Rußlands mit den übrigen Mächten in Ostasien
bei der führenden Rolle, die der deutsche Oberkommandierende
dort spielte, die von dieser bestehenden nachbarschaftlichen und ver-
wandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem russischen und dem
deutschen Kaiserthum, endlich die Nachbarschaft Deutschlands und
Rußlands, sowie die zwischen ihnen unermessliche Solidarität
vieler politischer und wirtschaftlicher Interessen — alles das
zusammengenommen, mußte zwischen Rußland und Deutschland
jene Beziehungen gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens
herstellen, die, indem sie ihrem Wesen nach natürlich, traditionell,
nicht ausrottbar sind, zugleich in keinem Sinne für irgend Je-
mand beunruhigend oder im Stande sind, irgendwelche Zweifel
wachzurufen. Die Persönlichkeit des hochbegabten, unermüdbaren,
energievollen und von idealen Bestrebungen geleiteten deutschen
Kaisers erscheint trotz ihrer internationalen Bedeutung so her-
vortretend, daß es unnatürlich wäre, wenn gerade in diesem
Jahre eine freundschaftliche Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem
russischen Monarchen nicht erfolgte, dessen Verehrung in allen
Ländern der Welt nicht aufhört, in dem Maße zu wachsen, als
die Erfahrung, jedem Egoismus fremde Politik Rußlands nicht
aufhört, die Achtung und das Vertrauen aller Völker zu ge-
nießen. Deshalb muß auch der jetzt bevorstehende Besuch des
russischen Monarchen in Danzig, der für Deutschland eine neue
Befestigung der andauernden freundschaftlichen Bestimmung
Rußlands ist, zugleich auch in Frankreich volle Sympathie finden,
wo Vieles aus der Vergangenheit schon vergessen wird und viele
Hoffnungen noch werden auf Schaffung einer engeren, ernst-
licheren französisch-deutschen Annäherung und gemeinsamen hohen
europäischen Politik.“

Der Götz „Million.“

Roman von Valeria Warrens (Woskowskaja) in autorisierter
S) Bearbeitung von Dr. Albert Weis.

Fortsetzung.

„So geht es nicht... So spricht man nicht... Das
ist unpassend!“ Diese einfachen Formeln genühten voll-
kommen zu einem ruhigen Leben. Das übrige war eine
einzige Kette von conventionellen Beschäftigungen, die
keine Herzenswärme, kein höherer Sinn veredelte. Darüber
hinaus gingen ihre Begriffe nicht, und kein Zweifel be-
unruhigte jemals die gedankenlose Unschuld ihrer Seele.
Das Wort „weshalb?“ stand nicht in ihrem Vokabular;
weder sie selbst sprach es aus, noch duldete sie es in
Anderer Munde. Und wäre im Paradiese statt Mutter
Eva's, Gräfin Maria Gor... Adams Genossin gewesen,
die Menschheit vegetierte noch heute zu Tage in urwüchsigem
Frieden; sie hätte niemals ihre Schranken überschritten
und mühevoll nach Wissen und Kunst gerungen.

Von Erziehung, Charakter und Grundfragen war die
Gräfin eine entschiedene Anhängerin jedes Status quo.
Alles Bestehende, und sei es auch das Schlimmste, erschien
ihre lediglich deshalb vortrefflich, weil es eben schon be-
stand. Jemand etwas daran ändern zu wollen, galt ihr
für eine Sünde, zu deren Bestrafung Himmel und Erde
nicht Blitze genug hatten. Sie war das personifizierte Ideal
des blinden Servilismus. Hätte sie im Alterthume gelebt,
sie hätte ohne Zaudern auf einen Wink des Hohen-
priesters ihr eigenes Kind auf den Holzstoß gelegt; im

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Wie die „Post“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat der
Kaiser aus Veranlassung des Ablebens der Kaiserin Friedrich
dem Oberhofmeister der Kaiserin, Grafen von Sodenborff,
den Stein der Komture des königlichen Hausordens von
Sohyngollen verliehen.

Aus dem Testament der Kaiserin Friedrich,
dessen Öffnung bereits erfolgt, wird bekannt, daß die hohe
Erbschaft ihre sechs Kinder, einschließlich des Kaisers, gleich-
mäßig bedacht hat, und zwar mit rund je einer Million Mark.
Die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, geborene Prinzess
Margarethe, erhielt das Schloß Friedrichshof, wohl weil sie
allein, bezw. ihr Gemahl in der Lage ist, den ungemein kost-
spieligen Apparat zu erhalten. Für den Prinzen Heinrich hätte
dieses Vermächtniß nicht gepasst, weil ihn seine Thätigkeit am
Nordseestrand festsetzt. Der Bischof der verstorbenen Kaiserin setzt
sich zusammen aus ihrer Wittigst von ca. einer Million Mark
und den Ersparnissen, die durch ein wunderbares Talent der
Einstellung allein von den Anlagen möglich waren. Diese
Anlagen betragen aus England achttausend Pfund, zuzüglich
der Einkünfte als Kronprinzessin bezw. Kaiserin.

In Bezug auf den beabsichtigten Uebertritt der Landgräfin
Anna von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, auf Schloß
Abolbed zum Katholizismus wird dem „Schwab. Merkur“ das
Folgende mitgeteilt: Die Hinneigung der Prinzessin, die in Folge
trüber Lebenserfahrungen längst ein mythisch-religiöses Wesen zur
Schaube trug, zum katholischen Kultus ist gewiß schon seit fast
einem Jahrzehnt zu bemerken gewesen. Genährt wurde diese
Schwärmerei zunächst durch den vor dreieinhalb Jahren ver-
storbenen Bischof Dr. Komp. Bald mehrten sich die Besuche
der Fuldaer Domkapitularie auf dem einsam und idyllisch ge-
legenen Schloße. Man verhandelte es, die alternde Dame mehr
und mehr für Ceremonien des römischen Gottesdienstes zu
interessieren. So kam es, daß sie während der letzten Jahre
erhebliche Summen für katholische Zwecke spendete und bei Akten
der Wohlthätigkeit in immerhin auffälliger Weise die katholischen
Wittkeller bevorzugte. Wenn der Uebertritt bis jetzt noch nicht
formell vollzogen wurde, so hat dies einzig seinen Grund in
der Rücksicht auf das preussische Königthum, wie denn auch der
Kardinal Dr. Komp der Landgräfin gerathen haben soll, unter
den augenblicklichen Verhältnissen von einem öffentlichen Ueber-
tritte abzusehen.

Ueber die chinesische Sühnegesandtschaft wird dem V. A.
unterm 28. d. M. aus Basel berichtet: Die den Prinzen
Tschun begleitenden höchsten Würdenträger gaben heute morgen
zu, daß die angebl. Krankheit völlig gehoben sei und daß die
Weltreise sofort erfolgen könne, sobald aus China gewisse
Depeschen eintreffen. Auch scheint sich zu bestätigen, daß eine
Depesche aus Berlin die plötzliche Krankheit des kaiserlichen
Prinzen bekräftigt hat. Von den Begleitern ersten Ranges,
den Generalen, Ministern und begleitenden Hofangehörigen ver-
läßt Niemand das Hotel, da man stündlich die Ordre zur Ab-
reise erwartet, ob aber nach Berlin, so meldete der neue chine-
sische Gesandte, siehe noch nicht fest. Die große, 1200 Francs
kostende Chiffredepesche vom Montag ging als Situationsbericht
an Li-Hung-shang nach Peking. — Der Gesandtschaftsführer,
Gerr v. Rauch, versichert sehr bestimmt, daß, entgegen allen
anderen Nachrichten, auch der direkt aus der chinesischen Um-
gebung kommenden, nur Mittheilungen aus Berlin mehr formaler
Natur, als irgendwo das Protokoll betreffende Bestimmungen
Schuld an dem Baseler Aufenthalt seien. Der Aufschub stehe
in keiner Beziehung mit Peking Befehlen. Es sei Aussicht,
daß die wirklich mehr nebensächlichen Hemmnisse noch
heute geregelt werden und die Abreise nach Berlin schon morgen
erfolgen könne. Von irgend einer anderen Richtung der Ge-
sandtschaft oder einem Vermelden von Berlin sei gar keine Rede.
Der Gesundheitszustand des Prinzen sei gut. Der Staatsbe-
wechsel ist immer noch lebhaft.

Mittelalter hätte sie auf Familienbeschluss hinter Kloster-
mauern sich Gott geweiht, und in den Zeiten der großen
französischen Monarchie hätte eine Marquise de Montespan
oder eine Du Barry keine treuere Dienerin gehabt, als
sie.

In der Gegenwart seufzte sie, in Ermangelung der-
artiger Ehrenpflichten, über die Gottlosigkeit und Jügel-
losigkeit dieses Zeitalters, dem nichts mehr heilig war.
Auf das Genaueste zog und beobachtete sie die Demarkation-
slinie zwischen der großen Welt und dem Schwarme
der gewöhnlichen Sterblichen.

In der Charwoche sammelte sie Almosen in den Wobe-
kirchen. Im Winter besuchte sie alle Wohlthätigkeits-
Bälle, Concerte und Theater, um sich zum Besten der
Armen zu schmücken und zu amüsiren. Und endlich an
jedem Freitage widmete sie mehrere Stunden der Arbeit
für die Unglücklichen, und versammelte die Damen des
hohen Adels um sich, die gleich ihr eifrig um das öffent-
liche Wohl befragt waren. Dies waren zumeist heran-
wachsende, reise und überreife Fräulein.

Zu Letzteren mußte sie leider auch ihre älteste Toch-
ter, Comtesse Amalia, zählen. Letztere war eine jener
aristokratischen Schönheiten, die so bleich und schwächlich, so
weichlich und nebelhaft aussehen, wie Ossians Jungfrauen.
Sie war bezaubernd schön gewesen im Alter von sechszehn
Jahren. Wie viel Jahre aber seit jener seligen Zeit ver-
flossen, wäre eine indistincte Frage gewesen.

Ist doch die Zeit eine unverjüngliche Feindin gerade
derartiger Schönheiten, die, wie die Blumen, nur so lange

Die von den Regierungskreisen wie vom Reichstag schon
seit einiger Zeit gewünschte Umänderung in den Gehaltsstufen der
Postassistenten dürfte im nächsten Reichshaushalt erfolgen. An
der Aufbesserung dürften die Bureauassistenten und Kanzlisten
der Post- und Telegraphenverwaltung, die Ober-Post- und Ober-
Telegraphenassistenten, Post- und Telegraphen-Assistenten und
Postverwalter theilhaben. Bekanntlich hat der Reichstag schon
früher Beschlüsse gefaßt, die auf eine Aufbesserung der Gehälter
dieser Beamtenklassen hingingen. Als im vorigen Tagungsab-
schnitt die Annahme der Beschlüsse wiederholt wurde, wurde
regierungsseitig eine baldige Berücksichtigung zugesichert. Da es
nicht möglich war, in dem vorgelegten Ergänzungsetat für 1901
die Angelegenheit zu regeln, so dürfte die Erneuerung im Reichs-
haushaltsetat für 1902 durchgeführt werden.

Eine weitere Zunahme des Ranges an Volksschullehrern
ist in Preußen zu erwarten. Die Zahl der Seminaristen wuchs
im abgelaufenen Sommerhalbjahre von 11477 auf 11632, d.
h. um 1,3 Prozent. Es ist aber, wie die „R. Z.“ betont,
schon zum Erfolge der durch die einjährige Dienstzeit in Anspruch
genommenen Lehrpersonen ein Zuwachs von mehr als 3 Prozent
erforderlich und dazu erfordert die stete Bevölkerungszunahme
neue Lehrkräfte.

Oesterreich-Ungarn.

Der „Pester Lloyd“ hält es für unerlässlich, daß die Lituanen
der österreichisch-ungarischen auswärtigen Angelegenheiten über
die wahren Absichten Rußlands auf der Balkanhalbinsel sich
klarheit verschaffe und dann ernstlich erwäge, ob die Aufrecht-
erhaltung der Petersburger Uebereinkunft vom April 1897
im Interesse der Orientpolitik Oesterreich-Ungarns wünschens-
werth sei.

Türkei.

Das Rundschreiben, womit der französische Volschaster
Consans den Chef der auswärtigen Missionen seine Abreise
anzeigt, hat folgenden Wortlaut: „Ich beehre mich, Ihnen zur
Kenntniß zu bringen, daß ich im Auftrage meiner Regierung
Konstantinopel heute verlasse. Der Volschasterrat Vapst bleibt
vorläufig hier, um mit dem Personal die Erledigung der lau-
fenden Angelegenheiten von speziellem Interesse zu besorgen.“
Seitens der Volschaft ist an die französischen Konsuln in der
Türkei ein Rundschreiben ergangen, worin sie von dem Abbruch
der diplomatischen Beziehungen verständig und aufgefordert
werden, wie bisher die Interessen der französischen Staatsange-
hörigen zu wahren. Noch kurz vor der Abreise des Volschasters
unternahm Selim Pascha bei der Gemahlin des Volschasters
Schritte, indem er sie bat, den Volschaster zu veranlassen, die
Abreise aufzugeben; er erhielt jedoch eine ablehnende Antwort.
Auch der Oberceremonienmeister Zhablan Bey bemühte sich im
Namen des Sultans, die Abreise zu verhindern, doch blieben
seine Schritte erfolglos. Die Porte beauftragte den türkischen
Volschaster in Paris, Runt Bey, der gegenwärtig in Bern
weilt, nicht nach Paris zurückzukehren. — Darüber, wie sich der
Konflikt weiter entwickeln wird, fehlen noch die Anzeichen.

Die türkische Presse darf die endliche Abreise Consans
nur als Urlaubskreise erwähnen, auch durch den Sultans
wurde diese Fiktion aufrecht erhalten, um dem Volschaster glück-
liche Reise zu wünschen, was Consans sehr wohl aufnahm. Die
zahlreich anwesenden Franzosen nahmen die Sache meist als
Trödel auf. Bekannt wurde der unwiderstehliche Beschluß des
Volschasters erst am Montag Morgen, als wenige Stunden vor
der Abfahrt die Dienerschaft von Therapia zum Einpacken des
notwendigsten Gepäcks in Pera anlangte. Allgemein hält man
hier die Rückkehr Consans für ausgeschlossen. In türkischen
Kreisen ist man gleich erbittert über die ganze Affaire, gegen
die türkische Regierung wie gegen den Volschaster. Wenngleich
das Volschasterpersonal hier geblieben ist, wurde kein Geschäfts-
träger ernannt. Der französische Stationär soll das Volschaster-
personal eventuell nach Frankreich überführen.

England.

Wie aus Malta gemeldet wird, fährt die schon viel er-
örterte Sprachenfrage fort, die Gemüther der Inselbewohner zu
erregen, und Herrn Chamberlains Weigerung, eine Commission

entzünden, als sie nicht bis zur Häßlichkeit verweilt sind.
Für sie giebt es keinen Uebergang, kein Halbdunkel milder
Dämmerung. Uplötzlich wie von einem Frühreif be-
fallen, werden die zarten Jüge scharf, rinn und Nase
spitz und leicht geröthet von den Rosen, die die Wangen
fliehen. Der schneeweiße Teint verwandelt sich in gelb-
liche Schatten um Augen und Schläfen, erinnernd an ver-
gilbten Alabaster oder an verstaubte Fingerringe. So
wird mit einem Schlage aus der ätherischen Maid eine
hagere und verblühte alte Jungfer.

Als eine solche erschien auch Comtesse Amalia, zumal
ihre Gesichtsausdruck bewies, daß sie ohne jede Resigna-
tion dies ihr verlängertes Mädchenhum ertrug. Letz-
teres hatte weder eine Reizung zu irgend einem erträum-
ten Ideale, noch ihre Treue gegen das eigene Herz ver-
anlaßt, sondern lediglich der Umstand, daß die Ver-
hältnisse mächtiger waren, als der Wille: daß nämlich
ihre Vermögenslage einer Vermählung Hindernisse in
den Weg legte.

Der Graf hatte mit großer Mühe ein Majorat ge-
schaffen, welches die Tochter zu Wilhelms Gunsten fast
enterbte. Ein ihrem Stande entsprechender Gemahl für
jene war daher schwer zu finden, selbst als sie noch jung
und schön war.

Von den Jugendreizen waren Amalia nur noch die
lähnen Illusionen verblieben. Mit diesem wohlthunenden
Schleier verhällte die Vorsehung ihr die Augen.

Umsonst bot ihr der Spiegel ein treues Abbild ihres
gegenwärtigen Aussehens: sie sah sich in ihm nur immer